



Foto: luxuz.../photocase.de

Die UN hat 2002 die Dekade Bildung für nachhaltige Entwicklung ausgerufen. Seither wurden verschiedene neue Bildungsprogramme und Methoden kreiert. Rückt damit ein gerechtes Gesellschaftsmodell näher? Eine postkolonial inspirierte Kritik an den Prämissen des Programms verweist auf Machtkonstellationen, die bereits am zugrunde liegenden Konzept der nachhaltigen Entwicklung kritisiert wurden.

Wer mit Zweitens anfängt

Bildung für nachhaltige Entwicklung kann Machtwissen tradieren

von **Chandra-Milena Danielzik** mit einer Einführung von **Beate Flechtner**

► In Nigeria lernen Kinder und Jugendliche mit Hilfe eines Online-Lernprogramms Englisch. Sobald sie im Vokabeltest die richtige Antwort klicken, werden 20 Cent durch Sponsoren in Form von Nachhilfegutscheinen für deutsche Kinder gespendet – um die PISA-dokumentierten Bildungslücken in Deutschland zu schließen.

Dieses fiktive Szenario mag absurd klingen. Tauscht man die AkteurInnen und ihre globale Situiertheit aus, so ist das Beispiel nicht ungewöhnlich: Deutsche SchülerInnen können im Rahmen des UNESCO-Projekts »Free Rice« beim Vokabeltraining für jede richtige Antwort 20 Körner Reis an ‚die Armen‘ im globalen Süden spenden und so »gleichsam das Welthungerproblem [...] lösen«¹. Die Zielgruppe der Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE)

verbleibt in ihrer Komfortzone und spendet mit einem Klick Reiskörner und Leben.

Eine absurde Realität. Der Effekt ist ein verkehrtes Empowerment. Nicht die entrechteten Menschen im Süden werden gestärkt, sondern privilegierte EuropäerInnen in ihrer Vollmacht bestätigt: Sie imaginieren sich in eine Position, in der sie Leben vor dem Hunger retten können. Sie helfen, sind aktiv, sind engagiert. Sie haben die Macht, das Welthungerproblem zu lösen. Die ‚Anderen‘ werden zu Opfern, während die eigene Verantwortung und Involviertheit in globale Ungleichheit aus dem Blick gerät.

Anstatt Ursachen für Armut zu suchen, fokussiert der Lernbereich Globale Entwicklung auf »die weltweit verbreitete Armut mit all ihren Folgeerscheinungen« (BMZ 2007). Da-

bei läge, wie der Post-Development-Theoretiker Aram Ziai nahelegt, im Konzept der nachhaltigen Entwicklung Potential, um über Gesellschaftsmodelle nachzudenken: »Wenn man die ihm zugrunde liegende Erkenntnis ernst nimmt, nämlich die, dass das Gesellschaftsmodell der Industrieländer aus ökologischen Gründen weder dauerhaft aufrechtzuerhalten noch verallgemeinerbar ist, muss man sich verabschieden von der Vorstellung eines wie auch immer gearteten Vorbildcharakters dieser Länder.«

Stattdessen werden im vom Norden dominierten Globalisierungsdiskurs Stimmen aus dem Süden marginalisiert. 2005 lehnte eine Bewegung lateinamerikanischer und karibischer LehrerInnen mit einem Manifest das Programm BNE ab und forderte kritische Um-

weltbildung. Sie legen dar, dass nachhaltige Entwicklung ein aufgezwungenes Konzept sei, dessen zeitlichen Bezugspunkt die ‚moderne‘ westliche Gesellschaft bilde. Kulturelle Bezüge und die Tradition der Diskussion um Nachhaltigkeit in Lateinamerika und der Karibik würden ignoriert (Manifiesto 2005).

Im Norden nichts Neues

► Dass der globale Norden weiß, was für alle Welt gut ist, hat Geschichte. Nord-Süd-Beziehungen und Entwicklungspolitik sind durch koloniale Vergangenheit geprägt. Der Kolonialismus hat ein diskursives Kräftefeld hinterlassen, das BNE als Teil von Entwicklungspolitik strukturiert und ‚Wissen‘ produziert. Dieses Wissen ist ein historisch gewachsener Komplex aus Diskursen, Praktiken, Institutionen und Alltagswissen. Wissen ist ein umkämpftes Gut. Deshalb stellen sich in postkolonialer Betrachtung der BNE die Fragen, wer welches ‚Wissen‘ über wen schafft, wessen ‚Wissen‘ überhaupt anerkannt ist und welche Machtverhältnisse dadurch fortgesetzt und hervorgebracht werden.

Die Infragestellung von ‚Wissen‘ findet im Programm BNE nur selten Raum. Das verwundert kaum, legt der herrschende Diskurs doch nahe, dass Entwicklungszusammenarbeit im globalen Süden wie auch die BNE philanthropisch und progressiv seien: Entwicklungspolitisches Handeln helfe, den ökonomischen, politischen und sozialen Status quo – ja, das Leben als solches – in Ländern des globalen Südens zu verbessern.

‚Entwicklung‘ ist jedoch mehr als ein sozioökonomisches Programm: «Der Begriff bezeichnet eine Sicht der Welt, die die Wirklichkeit nach ihrem Bilde formt, einen Mythos, der Gesellschaftsfrieden stiftet», so Wolfgang Sachs. Der ideologische Gehalt und die Wirklichkeitsschaffende Macht von entwicklungspolitischem Denken und Handeln werden in der BNE nicht thematisiert. BNE soll dazu beitragen, dass Menschen »[a]ktiv und eigenverantwortlich die Zukunft [...] gestalten«, komplexe globale Zusammenhänge erkennen,² »sinnvolle Entscheidungen für die Zukunft [...] treffen«; sie soll »Werte, Wissen und Kompetenzen [vermitteln]«. ¹

Wer die Zukunft gestalten, Entscheidungen treffen und Wissen globalisieren soll, wird in den Bildungsmaterialien nicht explizit genannt. Viele Formulierungen und Methoden machen implizit deutlich, dass die Handlungskompetenzen den Subjekten des globalen Nordens zugeschrieben werden: So besteht eine der zehn »Gestaltungskompetenzen« darin, »Empathie und Solidarität für Benachteiligte und Unterdrückte zeigen« zu können – wobei Benachteiligte und Unterdrückte nicht mit dem globalen Norden assoziiert werden.

Die Zielgruppe spendet mit einem Klick Reiskörner und Leben

In der Datenbank des BNE-Portals findet sich Lehrmaterial zum Thema Afrika, das den reduktionistischen und kolonialen Blick auf den globalen Süden offenbart: »Das Unterrichtsmaterial enthält Informationen zu den Themen Hunger, Armut, Desertifikation, Krieg, Aids, Straßenkinder und Flüchtlinge. [...] Die Schüler sollen die Lebenssituation der Menschen in Afrika kennenlernen [...] und eigene Handlungsmöglichkeiten erkennen.«³ Erzählungen wie diese bilden nicht einfach ‚Realität‘ ab; sie sind Teil einer Weißen europäischen Wahrheits- und Wissensproduktion, die seit Jahrhunderten Subjekte der ehemaligen Kolonien zu unterentwickelten, den EuropäerInnen zivilisatorisch, geistig und moralisch Unterlegenen macht. Die kolonial-rassistische Folgerung ist, dass es die moralische Pflicht von EuropäerInnen sei, zu handeln und einzugreifen.

Europäische Wissensproduktion beinhaltet dabei auch die Universalisierung kapitalistischer Logiken. Dies wurde in Entwicklungsdebatten seit Ende der 1980er Jahre kritisiert und es kam zu Verschiebungen innerhalb des Entwicklungsdiskurses. Die Post-Development-Kritik und globale Umweltbewegungen machten auf Ausbeutungsstrukturen und den Zusammenhang von Wirtschaftswachstum, Konsumverhalten, Umweltzerstörung und Ressourcenknappheit aufmerksam.

Nun kamen auch im entwicklungspolitischen Establishment Zweifel auf, ob Länder des globalen Südens fleißig den EuropäerInnen auf dem Pfad der industriellen Entwicklung hinterher rennen sollten. Schließlich könne nicht die ganze Welt den Lebensstandard des Westens adaptieren, da dies negative Folgen für das globale Ökosystem hätte. Doch weder wurde der ökonomische Entwicklungsimperativ zur Disposition gestellt, noch kam zur Sprache, dass die Installation eines globalen kapitalistischen Systems durch den Kolonialismus die gegenwärtigen Ausbeutungsverhältnisse zwischen Nord und Süd hervorgebracht hat. Vielmehr gelang es, einen Einklang zwischen ökonomischem Wachstumsbestreben und Umweltschutz zu suggerieren.

Das Narrativ der nachhaltigen Entwicklung glättet den Widerspruch zwischen stetigem Wachstum und Umweltschutz. Indem BNE es zum Ausgangspunkt macht und pädagogisch umsetzt, werden kapitalistische Normen in die Lernenden eingeschrieben. Natur wird als Ressource verhandelt und ökologischen Gren-

zen durch Strategien der Konsistenz, Effizienz und Suffizienz begegnet, Rendite und Nachhaltigkeit schließen sich nicht aus. BNE folgt diesem Ressourcen- und Verwertungsdenken. Kapitalistischen Ausbeutungsverhältnissen wird so nicht entgegen getreten. Indem man sie nicht infrage stellt, können sie sich ungehindert fortsetzen.

Kapitel Eins ausgeblendet

► Die Ausblendung von Kolonialismus bedeutet, dass Geschichte(n) in der BNE immer mit einem »Zweitens« beginnen – eine koloniale Strategie mit schweren Folgen. Mourid Barghouti schrieb: »Fang deine Geschichte mit einem ‚Zweitens‘ an und die Pfeile der Native Americans werden zu den eigentlichen Kriminellen und die Gewehre der Weißen zu Opfern. Es reicht, wenn deine Geschichte mit einem ‚Zweitens‘ beginnt, damit die Wut der Schwarzen gegenüber den Weißen barbarisch erscheint.« Wer mit Zweitens beginnt, stellt die Welt auf den Kopf.



Foto: johnnyflash/photocase.de

Wie im gesamten Entwicklungsdiskurs finden Rassismus und Kolonialismus in der BNE keine Erwähnung. Sie sind in offiziellen Dokumenten und der überwiegenden Mehrzahl der Bildungsmaterialien in Deutschland schlicht abwesend. Es besteht eine regelrechte Phobie, Rassismus und Kolonialismus beim Namen zu nennen. Lediglich an der Peripherie des BNE-Diskurses werden sie durch Interventionen einzelner Vereine und TrainerInnen thematisiert. Dabei ist ihr Einbezug unabdingbar, um die historische Entstehung globaler Verhältnisse und ihr gegenwärtiges Funktionieren zu verstehen.

Bei der Entnennung von Kolonialismus und Rassismus geht es nicht nur um simples Vergessen oder unschuldiges Auslassen. Es handelt sich um einen aktiven Prozess der Machtausübung; nicht im klassischen Sinne der Repression, sondern als konstitutives und produktives Moment, indem durch aktives Ausklammern

andere »Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale« (Foucault) produziert werden.

In diesem Sinn ist die fehlende Thematisierung von Rassismus und Kolonialismus in der BNE Teil hegemonialer Wissensproduktion, die Wirklichkeit verändert. Ein Beispiel ist das ‚entwicklungspolitische‘ Thema Hunger. So wird mangelnde Ernährungssicherheit damit begründet, dass Menschen arm sind. Die Geschichte beginnt jedoch nicht mit ihrer Armut, sondern zuvor mit dem europäischen Kolonialismus, der Zwangsintegration in den globalisierten (Agrar-)Kapitalismus und Etablierung der Idee von Privateigentum, Mehrwert oder Profit. Aufgrund ökonomischer Interessen und dem Fortwirken kolonialer Strukturen wird das dominante Ernährungsregime nicht infrage gestellt, andere soziale Organisationsprinzipien werden verdrängt. Wie Probleme skizziert werden und wessen Signaturen sie tragen, zeigt sich in der Wahl der Lösungs- und Bildungsansätze. Bestehende Verhältnisse werden so entpolitisiert und Ausbeutungsverhältnisse entthematisiert.

Nicht alle sind global

► »Stell Dir vor, du lebst im Sudan!‘ – Warum sollte jemand das tun? Die Antwort lautet: Weil auch Länder wie der Sudan Teil unserer Welt sind.«³ Das Paradigma des Globalen ist allgegenwärtig in der BNE. Der nationalstaatliche Raum samt seiner Bevölkerung werde zunehmend zu etwas Globalem, indem er sich stetig in ein globales Geflecht einwebt. Auf diesem Weg nehme das Handeln eines jeden Individuums Auswirkungen auf das große Ganze und wir alle trügen somit die Verantwortung für unsere Umwelt, zukünftige Generationen und die gerechte Verteilung von Ressourcen.

Doch kann es hier wirklich um alle gehen? Eben nicht. Denn nicht alle sind an der Fortschreibung ökonomischer und politischer Ungleichheit beteiligt, geschweige denn an ihrer Entstehung. Nord-Süd-Beziehungen verlaufen asymmetrisch. Das Globale ist kein Raum von Gleichen, sondern durchzogen von Herrschaftsverhältnissen, die sich maßgeblich aus dem europäischen Kolonialismus ableiten.

Der Mythos, das Globale sei gleich verteilt und biete demokratischen Interaktionsraum – so sind in der BNE viele Plan- und Rollenspiele als runde Tische konzipiert, an denen äthiopische KleinbäuerInnen, US-amerikanische Hausfrauen und RegierungsvertreterInnen miteinander verhandeln –, kann durch die einfache Frage entzaubert werden, wer sich eigentlich durch den globalen Raum frei bewegt und ihn für sich nutzbar macht. Entgegen dem Grundmotiv der BNE, können, ja sollen gar nicht alle im gleichen Maß global handeln. Insbesondere für Menschen aus dem

globalen Süden sind Interventionsräume wesentlich schmaler und Gestaltungsmöglichkeiten aufgrund ungleicher Ausgangsbedingungen minimiert.

Zähmung der Ungemütlichen

► Was geschieht in Deutschland mit jenen Stimmen, die versuchen, Erzählungen und Analysen mit einem »Erstens« zu beginnen? Gängig ist, sie zu marginalisieren. Wenn das nicht funktioniert, werden sie inkorporiert, und, wenn es hart auf hart kommt, zum Schweigen gebracht – von letzter Methode sind insbesondere POC und Schwarze TraineeInnen betroffen. In der politischen Bildungsarbeit ist eine Einverleibung postkolonialer, kapitalismuskritischer Perspektiven und Critical Whiteness-Ansätze zu beobachten.

Zwar werden freie BildungstrainerInnen für Seminare angeheuert und man lässt sie Broschüren mit rassistuskritischen Inhalten verfassen. Kritische Perspektiven werden jedoch nur als flexible Dienstleistungen herangezogen. Aus den Institutionen selbst kommt wenig Eigenes, Strukturen ändern sich kaum und die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis ist groß. Geraten Institutionen und ihre Strukturen in den Blick, werden die kritischen Stimmen durch Andere ersetzt.

Das große Fressen kritischer Stimmen findet auch in der entwicklungspolitischen Chefetage statt. So zitierte der Staatssekretär Hans-Jürgen Beerfeltz in einer Vorlesung vor kurzem Martin Luther King: »Der erste Schritt in dem weltweiten Kampf gegen die Armut ist leidenschaftliches Engagement.« Auf diesem Weg wird der Sand im Getriebe zum

Schmiermittel. Durch Einverleibung und Zähmung progressiven und radikalen Denkens im Feld der BNE werden ursprünglich kritische Begrifflichkeiten angepasst und bleiben als leere Signifikanten an der Oberfläche hängen. Kritische Inhalte werden damit zur Legitimationshilfe gemacht.

Die gegenwärtige BNE ist kein Weg aus Unmündigkeit, kein Gewinn an Autonomie, Individualität oder kritischem Denken. Vielmehr wirkt sie als Kontrollinstrument, stellt interessenverhaftete Wirklichkeit her und produziert Ausschlüsse. Über Bildung wirken Werte und Normvorstellungen direkt auf Subjekte, ohne repressive Kontrolltechniken anzuwenden. Auf diesem Weg kann BNE im gestalterischen Sinn intervenieren, kontrollieren und dadurch Gesellschaft und Subjekte formen.

Um emanzipatorisch zu wirken, müsste sich die BNE den Boden unter den eigenen Füßen wegziehen und das Fortschritts- und Entwicklungsparadigma sowie die Inanspruchnahme eines Wissens- und Wertemonopols selbst reflektierend in Frage stellen. Nicht das vermeintliche Defizit der ‚Anderen‘, sondern

die eigenen Einstellungen und Interessen müssten kritisch betrachtet werden.

So könnten »konsequent auslegte Konzepte, wie Partizipation, Ownership und Empowerment beachtet werden, [die] auf die Selbstbestimmung und Problemlösungskompetenz der Betroffenen [...] abzielen.« (Aram Ziai) Zum Beispiel ist der Ansatz der »Critical Global Citizenship Education« in der Bildungsarbeit in Deutschland zwar bekannt, findet jedoch kaum Anwendung. Im Gegensatz zur Global Citizenship Education stellt der kritische Ansatz dominante Formen der Wissensproduktion und bestehende Konzepte, etwa Heteronormativität oder den Menschenrechtsdiskurs, grundsätzlich in Frage und versucht einer Implementierung neuer Herrschaftsnarrative in der Bildungsarbeit strukturell entgegenzuwirken. Weiter könnte das Konzept des Buen Vivir aufgegriffen und diskutiert werden, wie ein gutes Leben jenseits von Verwertungslogiken aussehen könnte. Gemäß herrschender ökonomischer Logik, die auch das Politische und Soziale in Beschlag nimmt, wird in der BNE jedoch weiterhin entlang von Knappheit und Effizienz diskutiert. Dadurch jedoch, dass in der BNE der Weg bei einem »Zweitens« angesetzt und man den Mythos globaler Gleichheit beibehält, wird die Vormachtstellung des globalen Nordens und die real existierende globale Ungleichheit verleugnet und damit aufrechterhalten.

Anmerkungen

Zitiertes Lernmaterial unter

- 1 www.unesco.de
- 2 www.lehrer-online.de
- 3 www.bne-portal.de

Literatur

- Mourid Barghouti (2004): I saw Ramallah, London, Berlin, New York.
- Hans-Jürgen Beerfeltz (2010): Zivilgesellschaftliches Engagement in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit, Online-Publikation unter www.bmz.de/de/presse/reden/Sts_Beerfeltz/2010/Mai/20100506_rede.html
- Aram Ziai (2010): Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses. In: bpb (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 10.
- Manifiesto por la educación ambiental (2005), Rio de Janeiro. Online-Publikation unter www.anea.org.mx/Enlaces.htm

► **Chandra-Milena Danielzik** ist bei global e.V. und in der arranca!-Redaktion tätig. Sie promoviert zu Machtverhältnissen in der internationalen entwicklungspolitischen Hunger- und Ernährungspolitik.

Beate Flechtner arbeitet freiberuflich als Referentin für politische Bildungsarbeit mit dem Schwerpunkt Macht- und Rassismuskritik.